二

Der Große Kurfürst in Potsdam träumt davon, dass Johannes Kunckel, der vielleicht bekannteste Alchemist seiner Zeit, Gold herstellen kann – doch der zerreibt stattdessen die Golddukaten und macht daraus ein Glas, das so tiefrot leuchtet wie keines zuvor. Voller Poesie und Witz erzählt Florian Illies vom Aufbruch in eine neue Welt, von Magie und Chemie – um in einem grandiosen Finale alles in Flammen aufgehen zu lassen.

Florian Illies, geboren 1971, hat mit seinem Welterfolg *1913* ein neues Genre des erzählenden historischen Sachbuchs begründet. Seine letzten drei Bücher *Liebe in Zeiten des Hasses, Zauber der Stille* über Caspar David Friedrich und *Wenn die Sonne untergeht* waren große Publikumserfolge. Florian Illies ist Mitherausgeber der *ZEIT* und freier Schriftsteller. Er lebt in Berlin.

FLORIAN
ILLIES

TRÄUME AUS FEUER

BÜCHERGILDE GUTENBERG

DER ALCHEMIST
VON DER
PFAUENINSEL

Lizenzausgabe für die Mitglieder der Büchergilde Gutenberg Verlagsgesellschaft mbH, Frankfurt am Main, Leipzig, Wien und Zürich

Mit freundlicher Genehmigung der Bastei Lübbe AG, Köln

Copyright © 2026 by Florian Illies
Bastei Lübbe AG, Köln

Die Büchergilde verbietet, das Werk (Text und Illustrationen) in irgendeiner Weise zu nutzen, um Technologien der künstlichen Intelligenz (KI) für die Generierung von Audio, Text oder Bildern zu trainieren. Sie behält sich zudem das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor, was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlags untersagt ist.

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2026

Einbandgestaltung: Lea Holaus, Köln
Satz: two-up, Düsseldorf
Einband- und Vorsatzmaterial: peyer cover gmbh, Leonberg
Druck und Bindung: Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-7632-7764-3

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:
Büchergilde Gutenberg Verlagsgesellschaft mbH, Haus des Buches,
Braubachstr. 16, 60311 Frankfurt am Main, Deutschland
produktsicherheit@buechergilde.de

buechergilde.de

INHALT

KALT 7

WÄRMER 33

WARM 61

HEISS 83

ZU HEISS 109

Nachglühen 129

Literatur und Dank 141

KALT

Die Havel ruht vor ihm in einem edlen Silbergrau, als hätte jemand über Nacht das flüssige Element in eine unendliche Glasplatte verwandelt. Mit stetem Ruderschlag treibt Kunckels Kahn voran, und seine Spitze zerteilt die Wasserfläche geräuschlos in winzige Wellen. An den nahen Flussufern steigen Nebel auf, und als er beim frisch errichteten Jagdschloss Glienicke nach rechts auf die sich hier weit öffnende Havel biegt, trifft die kalte Luft des frühen Wintermorgens hart auf sein Gesicht. Alles ist Stille an diesem Morgen im Februar 1686, selbst die Wasservögel, all die Enten, Haubentaucher und schrillen Gänsesäger in den schilfumrandeten Buchten scheinen noch zu ruhen. Und über ihm nur das schwere blassgraue Tuch des erschöpften Spätwinterhimmels.

Gestern hat Johannes Kunckel seinem Kur-

fürsten im Potsdamer Schloss die Aufwartung gemacht, es war die Feier zu dessen 66. Geburtstag, ein großes Hoffest, und Kunckel hat ihm einen seiner rot leuchtenden Glaspokale geschenkt, auch wenn er im Kerzenlicht kurz das Gefühl hatte, er hätte schon ein wenig von seinem Leuchten verloren, also sein Pokal – genauso wie sein Kurfürst.

Heute in der Morgendämmerung zog es Kunckel dann sofort weg vom dunklen Potsdamer Hof mit all seinen Intrigen und argwöhnischen Blicken. Sein Kahn wird kaum eine Stunde brauchen, dann erreicht er flussaufwärts seine Pfaueninsel.

Seine Pfaueninsel? Sein Kurfürst? Wie kann das sein?

Beim Kurfürsten stimmt das natürlich nicht, der gehört auch sehr vielen anderen – wie man schon an seinem sehr langen Namen sieht, ja, der ist dermaßen lang, dass er immer die ganze erste Seite füllt, wenn er Dekrete oder einen seiner berühmten Briefe verfasst.

»Sein Kurfürst«, das ist also in Wahrheit, Achtung: »Friedrich Wilhelm, Margraf zu Brandenburg, des Heiligen Römischen Reiches Erzkämmerer und Churfürst, Herzog in Preußen, zu Cleve, Jülich, Berg, Stettin, Pommern, der Kaschuben und Wenden, auch in Schlesien zu Crossen und Jägerndorf, Burggraf zu Nürnberg, Fürst zu Halberstadt und Minden, Graf zu der Mark und Ravensberg,

Herr zu Ravenstein und der Lande Lauenburg und Bütow (etc)«.

Besonders das »etc« am Ende der Namensprozession des Kurfürsten liebt Kunckel, als wären diese Ehrentitel und Besitztümer bloß der lächerliche Anfang von etwas viel Größerem, als erstreckte sich das Reich seines Kurfürsten in Wahrheit einmal rund um die ganze Welt.

Natürlich gehört der Kurfürst aber zunächst einmal seiner besitzergreifenden zweiten Frau Dorothea. Damit das auch wirklich jeder begreift, liegt sie immer direkt neben ihm, selbst in den kargen Lederzelten auf seinen Feldzügen im schlammigen Norden und im klirrend kalten Osten, es ist das einzige deutsche Fürstenpaar, das stets im Doppelbett in den Krieg zieht. Auch auf den Reisen soll kein Zentimeter Raum für eine Mätresse sein. Und so lag Dorothea natürlich auch an jenem Nachmittag im Herbst des Jahres 1678, fröhlich Pralinen essend, direkt neben ihrem Mann in der riesigen Kissenburg des kurfürstlichen Bettes zu Potsdam, als er diesen wunderlichen Johannes Kunckel das erste Mal empfangen hat.

Dorothea ahnte da wohl schon, dass dieser Kunckel mit seinem friedlichen Doppelkinn, seinem hübschen Schnurrbart und seinen klugen Augen ihren Gatten vor teuren Narreteien bewahren könnte. Kunckel hatte den Kurfürsten nämlich, da-

bei konzentriert vor der kurfürstlichen Kissenburg hin und her gehend, eindringlich gewarnt, einem sächsischen Baron fünfzehntausend Reichstaler zu geben, weil der behauptet hatte, aus Silber Gold machen zu können.

Wenn der Kurfürst »Gold« hört, dann bekommt er immer ganz gierige Augen, hell leuchten sie auf in seinem Gesicht, funkeln hervor zwischen den mit den Wappen all seiner verstreuten Landesteile bunt bestickten Seidenkissen, mit denen der barock gerundete Kurfürst von seinen Dienern jeden Morgen in seinem Bett aufgerichtet wird, damit ihn die lästige Gicht in den Beinen nicht zu sehr schmerzt.

Johannes Kunckel bat den Kurfürsten um das Säckchen mit dem geheimnisvollen Pulver. Er schnupperte kurz daran und dann – steckte er ein paar Krümel davon in den Mund.

Großes Entsetzen auf beiden Seiten des kurfürstlichen Bettes. Weit aufgerissene Augen. Doch Johannes Kunckel kaute. Lächelte. Schluckte. Und sagte dann: »Offenbar eine Mischung aus Schwefel, Ammonium und Arsenit.«

Mit diesem Pulver, das ihm da verkauft werden solle, könne man beileibe kein Silber in Gold verwandeln, verkündete der kundige Alchemist und Chemiker. Er könne das in ein paar Stunden problemlos in der kurfürstlichen Hofapotheke nachmischen, falls gewünscht.

Diese sachkundige Skepsis begeisterte die patente Kurfürstin Dorothea inmitten ihres riesigen Kissenhügels sofort, und so sagte sie zu ihrem Gatten: »Da sehen Eure Lieben, wie es hergehet, wenn man seine Leute hat, die es verstehen. Hätten Sie nun nicht abermals um so viele Tausende betrogen werden können?«

Der träumerische Kurfürst schaute erst ein wenig enttäuscht, dass sein Traum vom Gold schon wieder zerplatzte. Doch dann erfüllte ihn Dankbarkeit, weil er so viel Geld gespart hatte. Johannes Kunckel nahm er zum Dank als »Geheimen Kammerdiener« in seinen Dienst – statt der fünfzehntausend Taler für ein Säckchen unnützen Pulvers wird er am Ende genauso viel Gehalt für Kunckel in zehn Dienstjahren bezahlen.

Schon in der allerersten Zeit dieses Jahrzehnts hat der Kurfürst zu gern ganze Abende nur mit ihm, also seinem Kunckel, verbracht, ja, er wollte alles erfahren über die Welt der Alchemie, über die Magie der Substanzen, denn nur seine Leidenschaft für Gold war größer als seine Leidenschaft für die Jagd. Und wenn dann Kunckel spät hinausbegleitet wurde aus den Gemächern seines Kurfürsten, dann spürte er das erste Mal die Kälte der Eifersucht des Hofstaates in seinem Rücken, die Wut all jener, die seit Monaten vergeblich auf ein paar Minuten mit ihrem Regenten hofften, und er sah den Argwohn

der anderen Kammerdiener, die Sorge hatten, den verführbaren Kurfürsten ganz an den Hexenmeister Kunckel zu verlieren.

Die Hoffnung der Landesherren, dass ihre Alchemisten in ihren Laboratorien irgendwann das Rezept für Gold finden würden, kannte Kunckel schon seit Kindertagen. Sein Vater Jürgen, der einst in Plön selbst ein berühmter Glasmacher gewesen war, musste in seiner Werkstatt stets einen »Goldofen« unterhalten, falls Herzog Friedrich von Holstein überraschend zu Besuch kommen sollte. Dasselbe dann, als Kunckel junior dem Herzog von Lauenburg und danach dem Kurfürsten von Sachsen diente. Und nun also auch bei seinem brandenburgischen Kurfürsten: diese ewige, unsterbliche Hoffnung der Herrscher auf einen Goldofen, rührend fast.

Unser Alchemist Kunckel kannte diese großen Träume seiner Zeit nur zu gut, aber er war schon zu sehr Naturwissenschaftler, als dass er noch wirklich an die legendäre »transmutatio metallorum«, die Verwandlung eines niederen Metalls in ein höheres, glauben konnte.

Wenn der Kurfürst seinen Alchemisten Kunckel abends in seinem Laboratorium in der Klosterstraße oder in der Glasmanufaktur auf dem Hakendamm in Potsdam besuchte und sogar die Perücke abnahm, damit sie sich nicht entzündete

an den Flammen, und also fast ein Mensch wurde, schickte er seine Leibgarde hinaus vor die Tür. Auf dem Tisch stand eine Kanne mit frisch dampfendem Tee, und dann begannen beide, im Dunkeln der Kammer miteinander vertraulich zu sprechen.

Denn das Erste, was der Kurfürst Johannes Kunckel schenkte, war Vertrauen.

Und so erzählte er ihm von seinen Sorgen um den aufmüpfigen ältesten Sohn Friedrich, den ängstlichen und »schiefen Fritz« mit der verwachsenen Schulter, der nach dem Tod des Erstgeborenen wohl oder übel sein Nachfolger werden müsse, von den Eifersüchteleien seiner Frau, dem Chaos in seiner Patchworkfamilie, den irren Schmerzen in seinen Beinen, seinem vermaledeiten Kabinett und von den bedrohlichen Franzosen. Und dann schwieg der Große Kurfürst manchmal und schaute lange auf all die blubbernden Substanzen in Kunckels Experimentierstube, die unzähligen Installationen und Ingredienzien mit langen lateinischen Namen, die dort dampften und vor sich hin tropften, und dann träumte er sich weit weg, träumte wieder seinen großen Traum vom Stein des Weisen, der vielleicht doch eines Tages hier in diesem Labor Kunckels über Nacht geboren werden könnte – und ihn aller Geldsorgen entledigen würde.

Dann schenkte sich der Kurfürst noch einmal

Tee nach und sah weiter den Substanzen beim Brodeln und dem Glas beim Entstehen zu.

Und manchmal, wenn der naive Kurfürst lange genug auf all die Destillen und Phiolen geschaut hatte, dann erzählte er Kunckel auch von den entlegenen Teilen seines merkwürdig zersplitterten Reiches, dem ostpreußischen Tilsit etwa oder dem niederrheinischen Cleve, er wisse ehrlich gesagt gar nicht, was sich da Merkwürdiges zusammenbraue oder vor sich hin köchele, er sei schon ewig nicht dort gewesen. Und da hatte Kunckel manchmal das Gefühl, auch dieses Brandenburg sei eigentlich nur ein riesiges Experiment, der Versuch, sehr unterschiedliche, manchmal fast vergessene Elemente irgendwie miteinander zu verschmelzen, damit etwas Neues entstehe. Etwas, das noch niemand gesehen hat. Aber vielleicht war es in den kargen Steppen Brandenburgs am Ende doch einfach zu kalt dafür?

Damit ihm, Kunckel, aber genau das gelinge, dieses Verschmelzen des Unverschmelzbaren, hat ihm sein Kurfürst nach siebeneinhalb Jahren treuer Dienste als »Geheimer Kammerdiener« ein ungeheures Geschenk gemacht: die Pfaueninsel.

Ja, es ist also wirklich »seine Pfaueninsel«. Seit dem 27. Oktober 1685. Da hat sein Kurfürst sie ihm übereignet. Und als wäre das für den Hof und all die Intriganten dort nicht schon Ärger genug gewesen,

steht in der Urkunde auch noch, dass der Kurfürst sie seinem »lieben getreuen Johann Kunckeln« schenke. Diese öffentliche Freundschaftsbekundung hat ihm der Hof besonders übel genommen. Vor allem der zornige Friedrich, der älteste Sohn des Kurfürsten, neidet dem Alchemisten die Nähe zum Vater, denn die beiden reden gerade kein Wort miteinander.

Und der ehrgeizige Eberhard Danckelmann, einst Friedrichs gnadenloser Erzieher und jetziger Geheimer Rat im Kabinett des Kurfürsten, neidet Kunckel das Geschenk als solches. Er findet es völlig unangebracht, dass ein Alchemist eine Insel geschenkt bekommt. Geschickt beginnt er, überall am Hofe, wenn der Kurfürst aus der Tür ist oder im Felde oder in seiner Kissenburg, das Salz des Zweifels an Kunckel zu säen.

Die anderen Kammerdiener packt ebenfalls die Eifersucht. Der Leibarzt Christian Mentzel, der einst Kunckel nach Potsdam gelockt hat, hält ihn für einen eitlen Selbstdarsteller und schreibt einem Freund: »Kunckel will das Dominium hier an diesem Hofe alleine haben und keinen neben sich leiden. Es geht hier doll zu.« Mentzel selbst flüchtet vor diesen Dollheiten immer öfter in ein imaginäres China, ein fernes Reich, das nur in seinem Kopf existiert – ein Reich aus Schriftzeichen, Arzneipflanzen und uralten Weisheiten.